

Reise eines gehörlosen Lehrjungen zur Landesausstellung in Zürich im Jahre 1883

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **7 (1913)**

Heft 3

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-922888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

So hatten sie keine Angst um ihn. Als sie ihn aber nach einer Tagereise nicht fanden, da fingen sie an, ihn zu suchen. Sie glaubten vielleicht, Herodes möchte ihn erkannt und geraubt haben. Drei Tage suchten sie ihn in Jerusalem. Wo? An allen Orten, wo wir einen 20-jährigen Burschen auch suchen würden. Als sie ihn nirgends fanden, eilten sie in ihrer Herzensangst in den Tempel. Sie fanden ihn da wieder, wo sie ihn verlassen hatten. Er hatte sein Wort nicht gebrochen; sie aber hatten seinem Worte nicht den vollen Wert beigemessen.

Ihm war darum der Vorwurf der Mutter unverständlich. Er konnte nicht begreifen, daß sie seine Bitte nicht ernst genommen hatte. Er begründete nun noch sein Verbleiben und erzählte ihnen, zu welcher Erkenntnis er im Tempel gekommen war. Sie verstanden sein Wort nicht. Er aber erkannte aus dieser Geschichte, daß er sein Leben Gott nicht im Tempeldienst widmen sollte. So zog er denn mit seinen Eltern und ward ihnen untertan. So zeigt uns die Geschichte, wie auch bei Jesus die Erkenntnis allmählich kam, wie auch seine Entwicklung rein menschlich vor sich ging.



Reise eines gehörlosen Lehrlingen zur Landesausstellung in Zürich im Jahre 1883.

(Von ihm selbst berichtet.)

Nach ungeduldig halb durchwachter Nacht stand ich frühzeitig auf und guckte sogleich nach dem Wetter aus; am Himmel wurden regenschwangere Wolken sichtbar, konnten mich aber nicht von meinem Reiseplan abbringen. Ich warf mich also in vollen Staat. Bald kam die Mutter hinauf in meine Kammer, um mich — zu wecken, und war nicht wenig erstaunt, mich schon reisefertig zu finden. Nach einem flüchtig genossenen Frühstück strebte ich dem Bahnhof zu, obgleich mein Zug erst eine ganze Stunde später abfahren sollte. Ein erwartungsvolles Kindesherz kennt eben kein Zeitmaß. Und ist ein Lehrling, wie ich war, nicht manchmal in so vielen Beziehungen noch ein Kind? Und erst ein Gehörloser, noch nicht lang aus der Anstalt Entlassener!

Ein leises Grauen bemächtigte sich meiner, als ich in meiner Eigenschaft als unerfahrener Gehörloser der Dinge gedachte, die da kommen

sollten. Es war ja eine der ersten Reisen, wenn nicht die allererste, die ich mutterseelenallein machen durfte, um mich in der Selbständigkeit zu üben, was um so nötiger war, als wohl in jedem Leben Fälle eines Alleinstehens unausbleiblich sind. Die Eltern ließen mich mit Sorgen ziehen, allein sie wußten auch, daß ich nicht auf den Kopf gefallen war, und mich selbst tröstete bald jener wunderbare Instinkt, der mich die hinter mir fahrenden Wagen sehen läßt, noch bevor ich ihr Geräusch in nächster Nähe fühlte. Oder haben die Taubstummen ihre besonderen Schutzengel? — Noch frug ich mich mit Bangen, ob ich mich in der großen Stadt Zürich zurechtfinden werde, ob die Leute mich verstehen werden und umgekehrt. Als ich nach Luzern, meinem nächsten Ziel, abdampfen konnte, befand ich mich in einer keineswegs behaglichen Stimmung. Der Himmel hatte ein trostloses Aussehen. Ein undurchdringlicher, jede Aussicht trübender Regenschauer schlug an die Waggonfenster; ich fing an zu frösteln. Kaum in Luzern angekommen, war daher die leibliche Restauration meine erste Sorge, und für die seelische begab ich mich zu dem berühmten Löwendenkmal. Es schüttete vom Himmel, was es konnte. Abermals fröstelnd stand ich vor dem imposanten Ehrendenkmal der in Paris gefallenen Schweizer. Der trübe Tag schien mir vortrefflich zu dem sterbenden Löwen zu passen, und meine Phantasie verwandelte die Regentropfen, welche an der äußersten schlaff herabhängenden, mächtigen Löwentatze herabglitten, in Blutstropfen. Lange bin ich da gestanden in einer eigentümlichen Verfassung, außen von der widrigen Witterung und innen von dem großen Gedanken des Denkmals ergriffen. — Bald entführte mich die Eisenbahn dem alten Luzern, aber auch dem schlechten Wetter. Die Sonne kam mit schüchternem Lächeln; wie schon mein Gemüt, tauten jetzt auch meine Glieder auf. Unterwegs erinnerten mich viele mit Blech-eimern vollgepropte Milchwagen daran, daß ich mich in Kanton Zug befand. (Chamer Milch-industrie.) Bei prächtigem Wetter langte ich in Zürich an! Wie alles mir entgegenlachte! Aber ratlos stand ich unter der Menge Leute und entdeckte nirgends den alten Herrn, einen Familienfreund, der mich abholen sollte. Da wurde mir von hinten auf die Schulter geklopft: er war's! Nun mußte ich vor allem mit an seinen Mittagstisch. Auf dem Wege sprach er sehr viel und sehr lebhaft mit mir. Vergebens bat ich ihn, ein wenig langsamer zu sprechen und

mich dabei anzusehen, damit ich ihm von den Lippen ablesen könne. Gar nichts konnte seinen Redefluß aufhalten, mir blieb nichts übrig, als neben ihm herzutrotten und zu allem zu nicken. Ein Stein wälzte sich von meinem Herzen, als in seiner Wohnung seine liebe Frau mich begrüßte, die ich doch so viel besser verstehen konnte. — (Hier bringe ich ein Hoch allen „Bartlosen“.) — Während dem Essen entspannte sich eine zwar nicht fließende Unterhaltung. Der Gastfreund bereitete mich schulgerecht auf den Besuch der Ausstellung vor, auch durch Vorzeigen von Plänen usw.

Nun ging ich allein hin. Schon das Äußere der Ausstellungsgebäude fesselte meinen Blick, und erst das Innere: welche Farbenfreuden wurden mir da zu teil! Gern hätte ich alles sofort in Augenschein genommen, aber eingedenk des Wortes: „Erst die Pflicht, dann das Vergnügen!“ suchte ich die Abteilung meines Prinzipals, eines Kunstgewerbetreibenden, auf, wo ich in dessen Ausstellungskaften noch mancherlei Mitgebrachtes anzubringen und zu ordnen hatte, was von mir in wichtigtuender Weise geschah. Mußte ein solches Vertrauen nicht mein Lehrlingsherz erheben? Hernach unternahm ich einen Streifzug durch die ganze Industriehalle, mußte aber schon vor 7 Uhr heim zu meinen Herbergsgleuten. Dieser Nachmittag war wohl recht schön und interessant gewesen, aber ich hatte auch dafür büßen müssen mit — Kopfschmerzen, weshalb ich gleich nach der Abendmahlzeit das Bett aufsuchte.

Am andern Tag vor 9 Uhr machte ich mich, diesmal in Gesellschaft meiner Gastgeberin, auf den Weg in die Kunsthalle, doch diese war erst um 10 Uhr offen, und so luftwandelten wir noch dem Quai entlang, wo ich die vielen neuen, palastähnlichen Gebäude am See bewunderte und unwillkürlich einen nicht angenehmen Vergleich anstellte mit unserer alten Bundeshauptstadt. — Im Innern der in einfachem, griechischem Stil erbauten, außen blendendweißen Kunsthalle, die wir nunmehr betraten, hingen in langen Reihen farbenprächtige und düstere Bilder, Gegenstände, wie sie auch im Leben aufeinander prallen: hier Herren und Damen in vollem Putz, dort alte verkrüppelte Leute in elendem Bettlergewand; hier wieder reizende, „beseelte“ Landschaften, dort schauerlich zerklüftete, tote Einöden und dazwischen ernste und lustige Porträts und Genrebilder. Meine Augen haben sich da wieder einmal nach Herzenslust weiden können. An die drei Stun-

den waren verstrichen, als wir diese Kunstschätze verließen. Draußen mußte ich meiner Begleiterin bemerken, hingerissen von dem, was ich jetzt draußen sah: „Das ewig schöne und ewig neue Gemälde der Natur gefällt mir doch noch viel besser, als alle die erkünstelten Naturbilder, da drinnen!“ Wie lieblich breitete sich der wellengekräuselte Züricher See vor meinen Blicken aus, von grünen und schneebedeckten Bergen umkränzt, von belebten Dampfschiffen und stillen Rachen befahren, über dem blauen Wasser der wunderbar blaue Himmel!

Nun trennte ich mich von meiner Führerin und fuhr per Tram zum eigentlichen Ausstellungsplatz. War das ein Gewoge und Gedränge am Eingang desselben, obgleich kein Sonntag war. Ein Billet hatte ich schon, konnte also schnurstracks hinein. Ich will nicht alles aufzählen, was da zu sehen war. Man sieht es ja auf jeder Ausstellung wieder, nur allemal vielleicht größer, schöner und vollkommener. Als ich in die Maschinenhalle eintrat, welch ein Leben war das! Dieses Gefurre, Gefrache und Gestöhne der arbeitenden Maschinen, das elektrifizierend durch meinen Körper fuhr, dünkte mir schönere Musik, als das ewige, für mich allzustille „Klaviergeklimper“ und „Geigengekrake“ daheim bei meinen Geschwistern. — Hier weilte ich auch am längsten, denn — was mir das Interessanteste war — es waren auch zu den Maschinen gehörige Arbeiter und Arbeiterinnen da in sauberem Werktagskostüm, um deren Hantierung ich sie aber nicht beneidete. Da bekam ich einen Begriff von unserm „eisernen Jahrhundert“. Jetzt nahm aber etwas anderes auf ziemlich ungestüme Weise mein Interesse in Anspruch: mein leerer Magen. Eine Restauration auf dem Plage selbst war bald gefunden. Auf einer Terrasse, von welcher aus man den belebten Park mit dem herrlichen Springbrunnen überblicken konnte, verzehrte ich mein Bestelltes mit Würde. Es war ja mein erstes Mittagessen, das ich selbständig bestellte, aber auch selbst bezahlen mußte! Wohlgesättigt und „wohl-durchfeuchtet“ suchte ich abermals die glanzvollen Ausstellungssäle auf. Es war 5 Uhr geworden und nach meinem Rundreiseplan wollte ich noch vor 7 nach Basel abfahren. Da war es hohe Zeit, noch schnell dem schönen See einen näheren Besuch abzustatten, d. h. darauf zu „schiffeln“. Bald schwamm ich einsam in leichtem, schwankem Schiffelein auf dem ruhigen Wasser, umspielt von kleinen Wellen und goldenem Abendsonnenschein.

Zur bestimmten Zeit fand ich mich mit meinen lieben Gastfreunden auf dem Bahnhof ein, wo schon eine unabsehbare Menschenmenge ihrer Abfahrt harrete. Weil mein Zug sehr bald abfahren mußte, so wandte ich die „Ellenbogenpolitik“ an. Kaum war ich eingestiegen, so setzte der Zug sich auch schon in Bewegung, und das schöne Zürich mit seinem Festkleid lag hinter mir. Die Sonne war im Untergang, kühle Winde strichen durch das Wagenfenster um mein heißes Gesicht. Jetzt verschwand das leuchtende Tagesgestirn und die volle Mondscheibe tauchte am Horizont empor, die gepenstlich vorübergleitenden Landschaften mit ihrem fahlen Schein erfüllend, so daß ich noch in weite Ferne ausblicken konnte. Es war eine Traumfahrt, diese Fahrt durch den „Bözberg“ nach Basel. Geisterhaft winkten Ruinen von ihren Höhen herab, Bäche und Bächlein zogen sich gleich Silberschlangen durch das von Fensterlichtern illuminierte, nächtlich-stille Tal.

Aus Taubstummenanstalten

Basel. In die Anstalt für schwachbegabte Taubstumme in Bettingen bei Basel könnten jetzt zwei Mädchen eintreten. Man melde sich beim Vorsteher Herrn Ammann. Ausgetreten sind dort: Marie Hill und Helene Babberger.

Allerlei aus der Taubstummenwelt

Taubstummenbund in Basel. Ueber seine Entstehung und Zwecke wird folgendes berichtet: Herr Fritz Hinke, gehörloser Inhaber eines Desinfektionsgeschäftes, und der Unterzeichnete suchten zum Zwecke eines neuen Vereines zuerst ein Lokal, wo kein Konsumationszwang herrscht, und fragten einige gemeinnützige Gesellschaften um unentgeltliche Ueberlassung eines solchen Lokals an. Dank der gütigen Vermittlung des Herrn Prof. Dr. Siebenmann wurde uns endlich durch die Kommission des Bläsißtistes in Kleinfasel ein freundliches Lokal überlassen. Nachdem wir während der Lokalsuche einige Freunde unseres Gedankens erworben hatten, konnte am 14. Dezember 1912 in dem uns überlassenen Lokal die konstituierende Sitzung stattfinden. Es wurden zuerst die Statuten beraten und

genehmigt, und dem neu gegründeten Verein der Name „Taubstummenbund Basel“ gegeben, zu dessen Vorstand folgende Herren gewählt wurden: Präsident: Walter Miescher; Vize-Präsident: Fritz Hinke; Aktuar: Wilh. Schächtele-Gayer; Kassier: Jak. Amstler-Sturm, sämtliche in Basel wohnhaft. Bis heute zählt der Taubstummenbund 12 Mitglieder.

Zweck des Bundes ist, Schicksalsgenossen und deren Freunden zu gemütlichem Spiel und Unterhaltung zu verhelfen, Vortrags- und Diskussionsabende und hie und da Ausflüge zu veranstalten.

Zum Eintritt in den Bund ist jeder Taubstumme oder Gehörlose, der einen anständigen und unbescholtenen Lebenswandel führt, berechtigt. Jedoch werden Freunde der leider auch bei den Taubstummen überhand nehmenden Klatschsucht nicht zugelassen; da diese dem Bunde Schaden bringen; auch wurde vom Vorstand eine Verordnung aufgestellt, daß Mitglieder, welche dem Klatsche Vorschub leisten, unerbittlich aus dem Bunde ausgeschlossen werden.

Den ersten Vortrag hielt am 4. Januar, abends 8 Uhr, im großen Saale des Bläsißtistes, vor einer zahlreich erschienenen Schar, Herr Oberstleutnant Heuser, Inspektor der Taubstummenanstalt Riehen. Das Thema lautete: Rückzug der großen Armee Napoleons I. aus den russischen Gefilden im Jahre 1812. Der Vortrag dauerte zwei Stunden und interessierte die zirka 50 Anwesenden, Männlein und Weiblein, sehr, und wurde so gehalten, als ob der Referent alles selbst miterlebt hätte. Aus diesem Vortrag konnten wir erfahren, daß nicht die russische Armee, sondern der allmächtige Gott den großen Korpsen mit seiner bisher unbefiegten Armee durch Kälte, Hunger und Not geschlagen hatte und ihm damit zurief: „Bis hierher und nicht weiter!“ Der Vortrag erntete großen Beifall bei den Anwesenden.

Im weitern teilen wir Ihnen mit, daß unser Vorstand unter günstiger Mithilfe des verehrten Herrn Inspektor Heuser in der Taubstummenanstalt Riehen selbst am 2. Februar, abends 5 Uhr, einen Projektionsabend zu veranstalten gedenkt, zu welchem alle Taubstummen und Gehörlosen mit ihren Angehörigen und Freunden eingeladen werden sollen. Es werden heitere und ernste Bilder zum Vortrag gelangen.

Walter Miescher

Präsident des „Taubstummenbund Basel“.